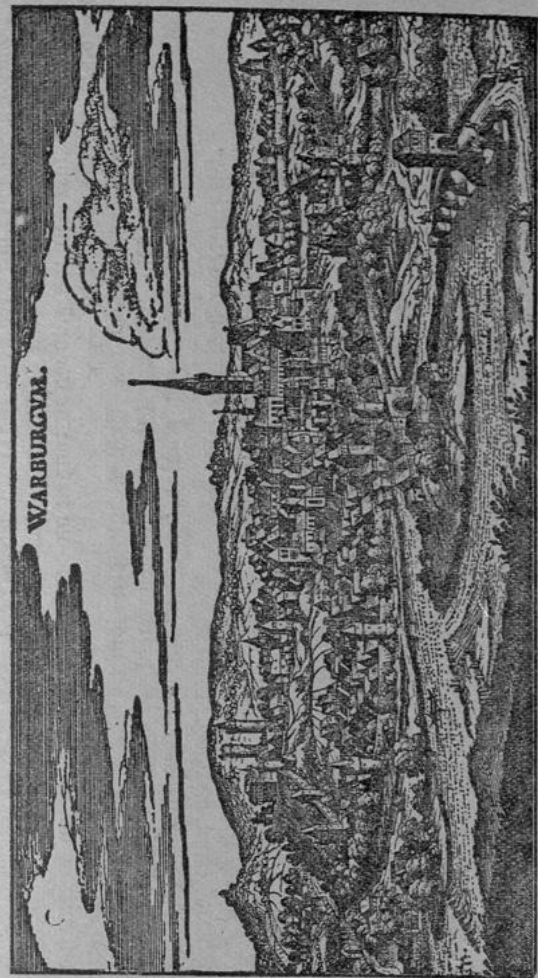


Warburger Worte



Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich freitags

Gestaltete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge
verboten

Schriftleiter Paul Lutz, Warburg

Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes

Nr. 43

31. Mai 1930

5. Jahrgang

Der Tod

Die Frauen und der Fremde

Ein Schicksalsroman von H. A. von Byern

Illustration durch Verlag D. A. von Byern

Hell auf flackerte das Feuer im Kamin. Buchstabe, schwere
flackernde Glut, die die Wände, um die wie von Zyklopen
gestürzten Balkenquadern der alten, verfallenen, aber ge-
nau heute der Sturm unablässig, nur hin und wieder eine
kurze Atempause, in der man das eintönige Rauschen des
Regens hörte.

Geza Marghioman warf den Rest seiner Zigarette in die
glühende Glut, stocherte mit dem schlammigen Schürhaken
zwischen den funkenprühlenden Buchenstößen. Sein Profil
hob sich scharf umrissen von der hellen Marmorverkleidung
ab. Unter dichten dunklen Brauen eine kurze, gerade Nase,
schmallippig der Mund über dem von einem schwarzen,
tadellos gehaltenen Spitzenbart bedeckten Kinn.

Neben dem Hausherrn saß Arne Thorsen, lehnte sich zurück
und bläute sinnend den jarten Rauchring nach, die er in
regelmäßigen Zwischenräumen aufsteigen ließ. Frau Margit
Marghioman saß friedlich die Schultern hoch.

„Es ist fast hier.“
Sofort sprang Dr. Overrecht Mißos auf, ging nach dem
Flur, kehrte mit einem Schäl zurück.

„Bitte sehr, gnädige Frau!“
„Ich danke Ihnen!“ Sie lächelte, nickte, schweigend wieder.
Elena Janki, die neben mir in dem tiefen, rindenden
bezogenen Klüffelsessel saß, schnippte die Asche von ihrer
selbstgekrebbelten Rappros und beugte sich vor.

„Sehr unterhaltend sind wir gerade nicht.“
„Nun, wenn ich dieses Mädchen anseh, mußte ich an ein
Bild von Botticelli denken: „Die Venezianerin.“ Dasselbe
tanzende Haar, die leuchtenden, nachdunkelnden Augenlider,
klassisch jeder Zug des gemeinhin als schönheitsvoll
von einer kalten, allzu regelmäßigen Schönheit —
„Wollen wir vielleicht Pfänderpiele, Schach, Domino oder
Kaisertrennen spielen, gnädiges Fräulein?“ fragte ich.
Sie warf die tupperfarbene Haarnadel in den Nachen.
„Danke! Warum nicht lieber gleich Tischgründen?“

„Du beschst, Eggelsen!“
„Dum wie sieht er denn aus?“
„Das ist ein ganz klein unheimbarer Mann mit so'n klein
Kusselbart.“
Admiral Schöer hat niemals wieder nach dem Aussehen
von Admiral gefragt.

„Mittler Klippe es aber auch mit den Namen nicht so
recht. Als zum Beispiel eine Zeitlang Vizeadmiral von Meer-
schütz-Hillem Spelthor der Flotte war, holperte über
diesen Namen manch junger Herr, denn in Arnee und Mo-
eine mußte jeder die Namen sämtlicher Vorgesetzten richtig
beurkundet haben.“

„Menschenskind, Admet!“ brüllte eines Tages der Aus-
bildungsunteroffizier einen seiner Horde an. „Werden Sie sich
doch endlich: Bei Eggelsen denken Sie an Sechse links, was
Sie gestern erst wieder geschossen haben. Meersechse wissen
Sie nicht, was ein Meersechse ist? Nun gut, und Hillem, das
das merkt Sie sich an Hillem, Geschosshillem, die immer tabel-
los gepußt sein sollen. Haben Sie es nun endlich verstanden?
Na, also!“

„Na, Beschäftigung... Der Spelthor stand vor unserem Ado-
met: „Wie heißt ich?“
„Seine Sechse links, Meersechse von Hillemputz!“

Der Eggelsenmeister der deutschen Flotte, Großadmiral
b. Schöer, der „alte Schöer“, wie er mit liebevoller Betonung
in der Marine genannt wurde, fand eines Tages an seiner
seiner Wohnung und schaute auf die Straße, als ein junger
Offizier am Hause vorbei ging. Seine Eggelsen entdeckte
sofort, daß an der linken Seite die Waffe fehlte, der kurze
Dolch, der damals frisch eingeführt war und der vorwärts-
mäßig aus der linken Seitentasche des Manns heraussahen
sollte. Schöer öffnete das Fenster. „Ach, Herr Leutnant, darf
ich Sie einen Augenblick heraufhaken?“

Während nun der junge Offizier sich vor der Tür den
Mantel glatt strich, bemerkte er selbst das Fehlen der Waffe,
aber das Glück war ihm hold: Im Flur hing der Dolch seiner
Eggelsen, den er sich kurz entschlossen umschaltete. Der Leut-
nant trat ins Zimmer; der alte Schöer wollte gerade auf ihn
losfahren, als er den Dolch vorwärtsmäßig an Ort und
Stelle entdeckte. Schnell gestrichelte er einige belanglose Fra-
gen und entließ den Offizier, der draußen sofort wieder die
Waffe an den Hüften hängte.

„Alte!“ rief der gute Schöer seine Frau aus Fenster.
„Siehst Du dort den Leutnant über die Straße gehen? Dort der
nun einen Dolch, oder hat der keinen?“
„Der hat keinen, Mädel!“ flüsternte die „Alte“, die schon
um das Schicksal des jungen Offiziers bangte.
„Siehst Du“, erwiderte Schöer kopfschüttelnd, „das habe
ich mir auch gedacht. Aber Du kannst es glauben oder nicht, in
Wirksamkeit hat er doch einen!“

Der Minister läßt eine Apfelsine mitgehen

Ein französischer Minister hatte kürzlich an einem Bankett
zu Ehren des Präsidenten der Republik teilgenommen und
wollte eben, mit sich und dem Verlauf der Festlichkeit zu-
frieden, seinen Kraftwagen besteigen. Ein halbes Dutzend
Photographen und Hunderte von Neugierigen waren Zeugen
des geschäftlichen Augenblicks. Da fiel dem vor Entsetzen
erstarrenden Minister eine schöne große Apfelsine aus der
Tasche und rollte vor aller Augen auf den Bürgersteig.
Schelte hob rasch das corpus bestet münsterischen Mannens
auf und reichte es seinem tödlich verlegenen Amtskollegen mit
v-ründlichem und nicht weniger maliziösem Lächeln: „Sie
sammeln wohl Andenken an Bankette?“ — „Nein“, be-
sprach der Apfelsinenliebhaber rasch. „Sie wissen, fuhr er mit
der Druktion der Ueberzeugung fort, daß es alle hocht be-
nüssigen Steuersahler in der Runde hören konnten, „Sie
wissen, ich mache demnach eine Informationsreise in unsere
nordafrikanischen Kolonien. Da nehme ich diese italienische
Apfelsine mit, um sie mit den dortigen zu vergleichen.“ Ja,
ein Minister muß sich eben immer für das Volkswohl opfern.
Schalt wenn er gezwungen ist, eine Apfelsine verschwinden
zu lassen.

hätten genommen, lange die Taba.“ — „Oh, Eggelsen“, er-
widerte darauf der Grave, „das hat ist ost. Ja, gew ein blol
to rechten Lied wieder andacht.“

Als der Sieger von Skagerrak, Admiral Schöer, vor dem
Kriegs nach Chef des zweiten Geschwaders der deutschen Hoch-
seeflotte war, bestellte der damalige Vizeadmiral eines Tages
die Rekruten des ersten Geschwaders „Brennen“ und verlangte hierbei
Instruktion über das beliebige Thema: Die Vorgesetzten. Der
ausübende Offizier gab dem zuständigen Bootsmannsmann
einen Wink. Und dann begann es: „Wie heißt der Chef des
zweiten Geschwaders?“ — „Seine Eggelsen, Herr Vizeadmiral
Schöer.“ — „Seine Eggelsen, Herr Vizeadmiral v. Lirpik.“ —
„Wie heißt...“ — „Einen Augenblick, bitte!“ — „Seine Egg-
elsen, gnädige Frau.“ — „Wie heißt seine Eggelsen, der
Herr Staatssekretär, aus?“ — „Seine Antwort.“ — „Der Nachste.“
Schweigen. „Bootsmannsmann, würden Sie den Herrn Staats-
sekretär auf der Straße erkennen?“ — „Nein, Eggelsen.“
„Ja, mein lieber Herr Oberleutnant, was hat dann die ganze
Instruktion für einen Zweck? Ich will doch nicht nur lauter
Namen hören; sondern Ihre Leute sollen sich etwas dabei
denken. Wenn nicht einmal Ihre Unteroffiziere wissen, wie
Seine Eggelsen aussieht, dann sind Sie der Vlamierter. Wie
Sie es anfangen ist mir ganz gleich. Kaufen Sie sich fünf Aufstich-
karten von dem Herrn Staatssekretär, oder beschreiben Sie ihn
den Leuten: Seine Eggelsen trägt einen langen, in der Mitte
gestellten Vollbart. Also wie Sie es machen, ist Ihre Sache.
Auf jeden Fall verlange ich, daß Sie das Aussehen der Admirale
beschreiben.“ — „Du beschst, Eggelsen!“

Am nächsten Tage sollten die Rekruten der „Bader“ be-
schäftigt werden. Also verließ der Oberleutnant einen Wink-
bruch an seinen Kameraden von der „Bader“, und kaum hatte
Admiral Schöer den Rücken gekehrt, als sich aus bunten
Kleiderfalten der Spruch herausfalte: „Geschwaderchef
verlangt Aussehen Admirale bei Inspektion.“ Als die Mel-
dung eintraf, schlug ein Punkt ins Pulverfaß, und noch in
gleicher Stunde fuhr der Feldwebel der Rekruteninspektion an
Land, um Postkarten von den höchsten und allerhöchsten Vor-
gesetzten einzukaufen. Und die halbe Nacht hindurch wurde
instruiert, an Hand von Bildern oder, wo keine zu beschaffen
waren, auf Grund möglichst genauer Beschreibung durch die
kenntnisreichen Unteroffiziere.

Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Eggelsen erschien auf
der Bildfläche, und die Inspektion begann.
„Wie heißt der Chef des ersten Geschwaders?“ — „Wie heißt
der Chef des zweiten Geschwaders?“ — „Wie heißt...“
„Selt!“ — Eggelsen greift ein, ausgerechnet beim däm-
sten Rekruten. „Sagen Sie mal, wie sieht denn der Chef des
zweiten Geschwaders aus, ich meine, würden Sie ihn auf der
Straße erkennen?“

Der fliegende Luftschiff

Die großen Flugzeugmutterflöße vermögen zwar eine
beträchtliche Anzahl Flugzeuge aufzunehmen und zu transpor-
tieren, aber sie haben einen Nachteil: Sie sind zu langsam. Dem-
nach soll jetzt eine Erfindung des amerikanischen Ober-
sten John Macgillow abhelfen, der diese Schiffe einfach leicht
aus dem Wasser heben und dann selbst fliegen läßt. Zwar
geht das nicht bei den modernen Flugzeugträgern von 10 000
t und mehr Tonnage, aber die Macgillow'sche Erfindung vermag
doch, wenn man den Angaben ihres geistigen Vaters trauen
darf, mehrere Kampfflugzeuge aufzunehmen und mit einer Ge-
schwindigkeit von 160 Kilometern in der Stunde durch die Luft
zu befördern. Dies wird durch acht starke Motoren ermöglicht;
der Aktionsradius beträgt nicht weniger als 7000 Kilometer.
Daß der neue „Luftschiff“, wie sein Erfinder ihn nennt,
auch mit Artillerie bestückt ist, darf man wohl als ganz selbst-
verständlich voraussetzen. Ein demnach zu bauender Ver-
suchsmodell soll 60 Meter lang werden, die Kosten dafür
werden sich auf nahezu 20 Millionen Mark belaufen. Also
ganz billig ist er nicht. Daß ein Flugzeugträger der be-
mutterten Art gegenüber den bisher gebräuchlichen Flugzeug-
trägern ganz erhebliche Vorteile bietet, liegt auf der
Hand. Sollte der Versuchsbau günstige Ergebnisse aufweisen,
so ist mit der alsbaldigen Einführung des neuen Typs in der
amerikanischen Flotte zu rechnen, und daß die übrigen schell-
pens folgen werden, ist nicht zu bezweifeln. Alles in allem:
ein weiterer Schritt zur „Abstraktion“.

